

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Band: 4 (1947)
Heft: 1-2

Artikel: Ein thurgauisches Maler-Stammbuch
Autor: E.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

E. St. | Ein thurgauisches Maler-Stammbuch

Vor einem halben Jahrhundert schrieb der nachmalige Basler Regierungsrat Prof. A. Burckhardt-Finsler: «Wir stehen auf dem Punkt, wo vor lauter Hastigkeit des Lebens und Unruhe im Dasein die Poesie des Hauses, die Ergüsse zarter Freundschaft nicht mehr zur Geltung kommen. Man hat nicht mehr Zeit, einen rechten Brief zu schreiben, geschweige denn einen Freund, eine Freundin mit einem Gedichtchen zu erfreuen ... Die Stammbücher sind dem Zeitgeist zum Opfer gefallen, diese bescheidenen, aber doch reizvollen Quellen für die Kunde des intimen Lebens früherer Jahrhunderte.»

Welcher Bibliophile hat sich nicht schon an alten Stammbüchern gefreut, die etwa aus Familienbesitz auf ihn gekommen sind, und die ihm in Spruch und Bild so lebendig über den Verwandten- und Freundeskreis, die Wanderungen, die Neigungen und manchmal auch, von einem guten Bekannten ironisch oder, wenn der Empfänger noch jung war, über dessen Schwächen in lehrhafter Andeutung Auskunft geben? Manche Stammbücher bilden für den Biographen geradezu Fundgruben und geben Anhaltspunkte, über die andere Quellen versagen. Vor

allem aber: sie bilden liebenswürdige Sammlungen von Zueignungen, die den Eigner zu erfreuen bestimmt waren; unter Plattheiten und Bekanntem – nirgends wurde der Wein wohl mehr aus fremden Trauben gekeltert als hier! – fielen echte Brosamen vom Tische der Dichter und Denker ab, und es fanden gelegentlich Künstlereinfälle von Meistern ihren Niederschlag, deren Namen man manchmal nur aus ihren großen Werken kennt.

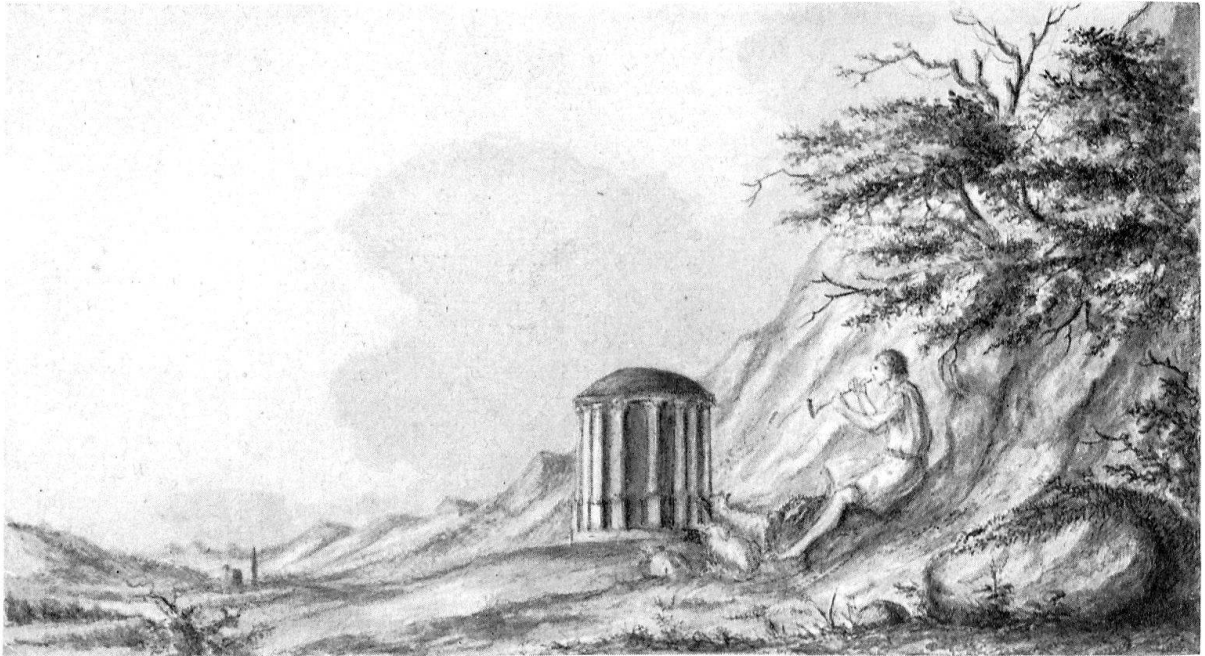
So schrieb Jean Paul ins Stammbuch von Goethes Enkel Walter:

«Der Mensch hat drittehalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine zu lieben; dann mitten in dieser Minute stirbt er.»

Den Gedanken führte der Großvater Goethe in anderer Weise fort, als er darunter den Vers setzte:

«Ihrer sechzig hat die Stunde,
Über tausend hat der Tag;
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag.»

Und «sein liebes Wölfchen», der fünfjährige Wolfgang, erhielt vom Dichterfürsten den Vers ins Stammbuch:



Eintragung des Maler-Dichters
Johann Martin Usteri
als Siebzehnjähriger

Dieses herrliche Bild zum Andenken
geliefert von J. M. Usteri
Zürich d. 7. März 1780.

«Eile, Freunden dies zu reichen,
 Bitte sie um eilig Zeichen,
 Eilig Zeichen, daß sie lieben!
 Lieben, das ist schnell geschrieben;
 Feder aber darf nicht weilen,
 Liebe will vorübereilen.»

Es steckt viel Gemüt in alten Stammbuchblättern, für unser Gefühl manchmal allzuviel des Rührseligen. Doch die Zeitgenossen schätzten Herzensergüsse. In Wilhelm Hauffs «Phantasien im Bremer Ratskeller» – einer Dichtung, die jeder besinnliche Bücherfreund ab und zu in einer Feierabendstunde zur Hand nehmen sollte – liest man: «Noch jetzt, als wäre es erst gestern geschehen, sehe ich meines Großvaters großes blaues Auge sinnend auf den vergelbten Blättern seines Stammbuchs weilen; und wie deutlich sehe ich, wie dieses Auge nach und nach sich füllt, wie der gebietende Mund sich zusammenpreßt, wie der alte Herr langsam und zögernd die Feder ergreift und, einem seiner Brüder, der geschieden¹, das schwarze Kreuz unter den Namen malt ... Zündete er nicht den Christbaum seiner Erinnerung an, flammten nicht tausend flimmernde Kerzen auf die Lieblingsstunden eines langen Lebens, und schien er nicht, wenn er am Abend still und ruhig im Sessel saß, sich kindlich zu freuen an den Gaben der Vergangenheit?»¹

Wir finden Stammbucheintragungen, die sich über Geistesbewegungen der Zeit und den Stand der Wissenschaft so freimütig äußern, daß sie der

Kulturgeschichte in die Hand arbeiten. Das erkannte schon Thümmel, der in seiner «Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich» mit gelinder Übertreibung erklärt: «Wenn noch zehn Alexandrinische Bibliotheken in Rauch aufgingen, es wäre für die Menschenkunde lange kein so großer Schade, als wenn dies Schicksal jenen traulichen Ergüssen des Herzens widerführe ... Ein wahrheitsliebender Genius scheint über ihrer Erhaltung zu wachen und dadurch das Problem zu lösen, warum die Nachkommen von den Szenen vergangener Jahrhunderte richtiger urteilen als die Zeitgenossen, die mit ihren Nasen dabei waren.»

Die meisten Stammbücher wurden wohl von Studenten geführt. Sie gingen neben den Kommilitonen auch ihre Hochschullehrer um Eintragungen an; Studentenstammbücher enthalten darum nicht selten Autographen bedeutender Gelehrter. Wie im Auslande der Adel, so besaßen ferner bei uns viele in Amt und Würden stehende Sprossen alter Bürgerfamilien: Ratsherren, Kaufleute, Offiziere ihre Stammbücher; sie enthalten neben den unvermeidlichen Albernheiten man-

¹ Die Eintragungen Verstorbener mit einem Kreuzchen zu versehen war vielfach üblich und zeigt, wie eng das Stammbuch mit seinem Besitzer verbunden war und welche Bedeutung er diesen Blättern der Erinnerung beimaß. Lessing schrieb 1779 in ein kreuzreiches Stammbuch – er hat den Spruch später in seine Sinngedichte aufgenommen:

«Hier will ich liegen! Dem hier bekomm ich doch
 Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.»

Liebt die auf meine Zeit,
 Zu laud in meine That
 So sey dem Lobe gleich
 Im Zwang zu seufften Thal



Liebt die für süßig Zeit
 In allem Zügel führen
 So wachet von dieg salbz
 Den Laster durch Pfaffen

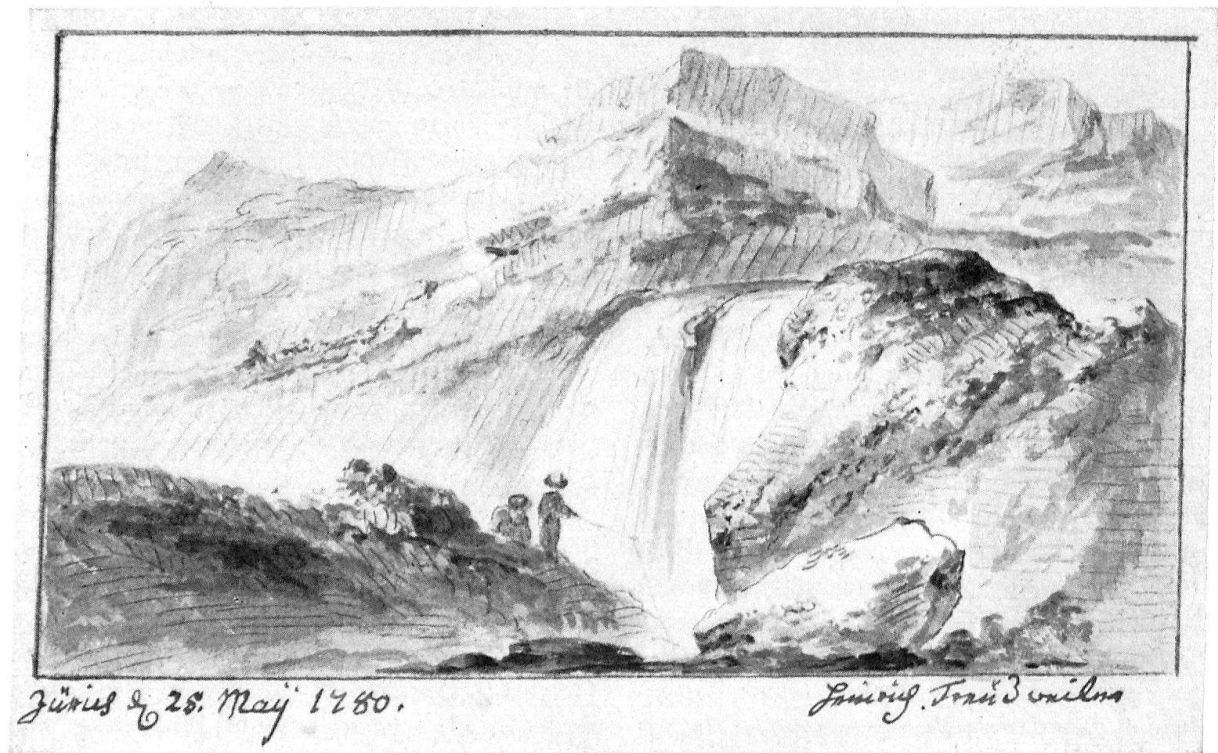
Alte wußt sehr esophmanand dem G. Caspar Caspar
 Zum Lust

In der gang ne gabun freind
 und die von,

Zürich den 19. May. 1781

Johan Heinrich Wetz
 Schulman in Gollandsch
 Züri.
 Alter 82 Jahr

Den Januskopf hat J. J. Brunschweiler selbst eingemalt



Eintragung des Zürcher Malers Heinrich Freudweiler

ches träge Wort, manchen kernigen und witzigen Einfall. Oft befindet sich darunter – das ist auch im Brunschweilerschen Tagebuch, von dem die Rede sein wird, der Fall – ein besonderer Wahlspruch, der ausdrücklich als «Symbolum» bezeichnet wird.

Die Stammbücher von *Künstlern* gehören wohl zu den gehalt- und abwechslungsreichsten. Nicht nur haben sich darin viele Kunstgenossen ihrer Besitzer verewigt, sondern oft auch die Auftraggeber, so daß gerade bei Bildnismalern wichtige Hinweise auf Laufbahn, Kunstreisen und Lebenswerk geboten werden.

Der Verfasser weiß um drei solche Künstler-Stammbücher aus unserm Lande. Wohl das reichste ist das des St. Galler Kupferstechers *Adrian Zingg* (1734–1816), der neben seinem Landsmann Anton Graff ein halbes Jahrhundert lang die Hauptzierde der Dresdner Akademie bildete; man kennt ihn aus den Lebenserinnerungen seines Patenkindes Ludwig Richter. Das Zinggische Stammbuch, das noch vor zwanzig Jahren dem Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, gehörte, enthält 69 Zeichnungen und Aquarelle bedeutender Künstler seiner Zeit, darunter solche der beiden Moreau, von Aberli, Geißler, Holzhalb, Choffard, Handmann, J. C. Füßli, Ramberg, Hedlinger, Graff, Geßner,

G. B. Casanova, Dunker, J. B. Bullinger, Öser, Meil, Freudenberger, Chodowiecki, Lips, Rindinger, Tischbein, Freudweiler².

Von dem Stammbuche eines weitern Schweizer Künstlers, des Basler Kupferstechers *Christian von Mechel* (1737–1817) habe ich dadurch Kenntnis erhalten, daß die Brüder Keil einen Vierzeiler von Schiller daraus abdrucken:

«Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist uns unerschöpflich, wie
sie.
Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im
Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.»

Ohne Zweifel hat Christian von Mechel, der ja weit mehr Kunstverleger und Händler als ausübender Künstler gewesen ist, bei seinen ausgedehnten Beziehungen zum Auslande – Johann Winckelmann war sein enger Freund, und Goethe hat seine Kunstwerkstatt im Erlacherhof zu Basel, die der Besitzer hochtrabend «Akademie» benannte, zweimal besucht – eine Fülle berühm-

² Es wurde (ohne Jahreszahl) durch den Insel-Verlag in Leipzig in 320 nummerierten Stücken mustergültig in vielfarbigem Lichtdruck wiedergegeben. Diese Vervielfältigung von unerhörter Pracht bildet ein Schmuckstück, dem wenig Ähnliches an die Seite gestellt werden kann; denn auch der Einband ist dem Original in rotem Marokkoleder nachgebildet, wobei der Buchbinder A. Köllner in Leipzig alte Zierleisten verwandte. In den dreißiger Jahren wurde ab und zu ein Exemplar dieses bibliophilen Juwels in reichsdeutschen Antiquariatskatalogen angeboten.



Eintragung des Zürcher Malers Johann Ulrich Koller

ter Zeitgenossen um Einzeichnungen in sein «Livre d'amis» angegangen. Wo diese kostbare Sammlung heute aufbewahrt wird, entzieht sich meiner Kenntnis; ich vermute, in einer öffentlichen Sammlung Deutschlands.

Als drittes im Kleeblatt erscheint das der Öffentlichkeit noch unbekanntes Stammbuch des Malers *Johann Jacob Brunschweiler* aus Erlen (1758 bis 1845)³. Brunschweiler entstammte einem alten Thurgauer Geschlecht, dessen katholischer Ast der Benediktinerabtei Fischingen ihren bedeutendsten Abt, der reformierte dem Stande Basel

einen Bürgermeister schenkte⁴. In vielen ostschweizerischen Familien, namentlich solchen in Zürich, Winterthur, St. Gallen, Hauptwil und dem Appenzell finden sich Bildnisse von seiner Hand, meistens in Pastell ausgeführt; sie zeugen von trefflicher Beobachtungsgabe für das Wesentliche und einer sichern Beherrschung der malerischen Mittel. Bekannt ist das Gemälde des enthaupteten Zürcher Pfarrers Heinrich Waser, das von J. R. Holzhalb⁵ in Kupfer gestochen wurde.

Über den Lebensgang Johann Jacob Brunschweilers ist beinahe nichts überliefert⁶. Um so

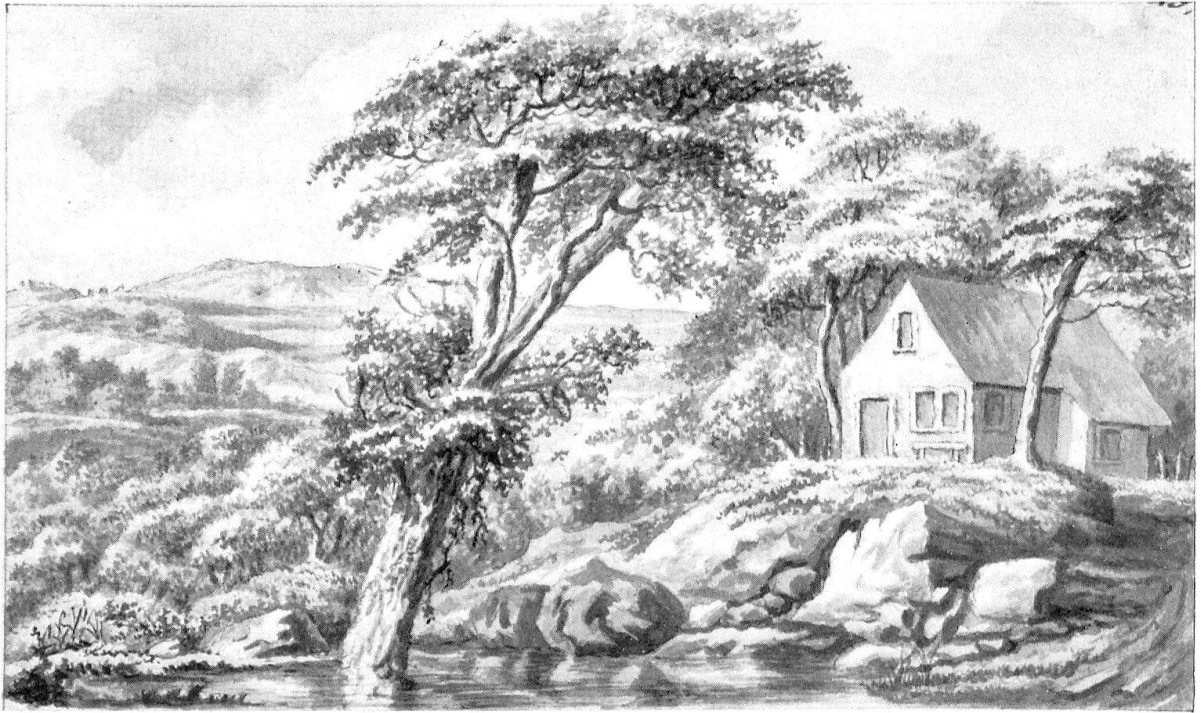
³ Er ist nicht zu verwechseln mit seinem Vetter, dem Miniaturenmaler Joachim Brunschweiler (1770–1853), der an süddeutschen Fürstenhöfen geschätzte Elfenbeinbildnisse schuf, und dessen treuherzige Lebenserinnerungen der Verleger Fick in Genf in bibliophilem Druck herausgab.

⁴ Übrigens haben zahlreiche Basler Brunschweilerblut: so war der aus dem Thurgau eingewanderte, 1543 in Basel eingebürgerte Ulrich Brunschweiler, Müller zum Blauen Esel am Teichgäßlein, der Urgroßvater von Catharina Geigy, der Gattin des Emanuel 1. Stichelberger (1641–1685).

⁵ Nicht, wie im Schweizerischen Künstler-Lexikon vermerkt, von J. R. Schellenberg.

⁶ Unser Mitglied, Herr Ernst Brunschweiler-Rikli in Hauptwil, besitzt immerhin drei von dem Künstler handgeschriebene Bücher, die alle aus der nämlichen Zeit stammen: «Reisebeobachtungen durch Italien und Teutschland von 1790 und 1791 I»; «Die in Italien und Teutschland durchreisenden Städte, Namen der Gasthäuser und bekannten Personen Künstler und Handwerker. Vom Jahr 1790, 1791, 92, 93 und 94, 95 und 96»; «Taschenbuch». Die «Reisebeobachtungen» enthalten die Aufzeichnungen eines Mannes, der mit offenen Augen durch die Welt reiste und sich Kirchen, Kunstsammlungen und Theater ansah, auch manch gescheites Wort über Land und Leute aufschrieb. Das zweite Buch enthält neben genauen Verzeichnissen der Reisebekanntschaften – es befinden sich unter ihnen viele

Künstler und hochgestellte Persönlichkeiten, an die er sich offenbar empfehlen ließ – auch kritische Bemerkungen über die Werke anderer Künstler und am Schlusse eine Eintragung des Achtzigjährigen: «1838 im Monat 7ber nach Ellikon verkaufte Effekten. Kistchen No. 1 Familien Portraits in Pastel, Bücher, Reißzeug, Stammbücher und andere Artickel. No 2. Farben Materialien.» Demnach könnte Brunschweiler noch weitere Stammbücher besessen haben, was die zeitlichen Lücken in dem vorliegenden erklären würde. In dem «Taschenbuch», dem ein sorgfältig geführtes Register vorgeht, befinden sich unzählige Anschriften, Angaben über Reise- und Gasthofsrechnungen und manches, das er sich zur Gedächtnisstütze aufschrieb. Er besuchte die meisten italienischen Städte, bestieg den Vesuv, vergaß auch Herkulanum und Pompeji nicht. Mitunter hat er die für seine Bildnisse erzielten Preise aufgeführt: in Mailand betrug der niedrigste drei, der höchste elf Dukaten. In Rom malte er den Hauptmann der Päpstlichen Schweizergarde Junker Pfyffer von Altshofen und dessen Gattin, eine geborene von Reding. In Bozen, wo er ein halbes Dutzend Aufträge auszuführen hatte, konterferte er den Gastwirt in Gegenrechnung. Auch in Wien, Graz, Innsbruck (hier nennt er unter seinen Bekannten einen General Graf Fugger, einen Oberstthofmeister Graf Stauer, den Postmeister Graf Thurn und Taxis), Prag, Brünn, Preßburg und Budapest hat der Thurgauer Künstler gearbeitet. – Anscheinend sind eine Anzahl derartiger Bücher verschollen.



Eintragung des Zürcher Malers
Joh. Heinrich Meyer

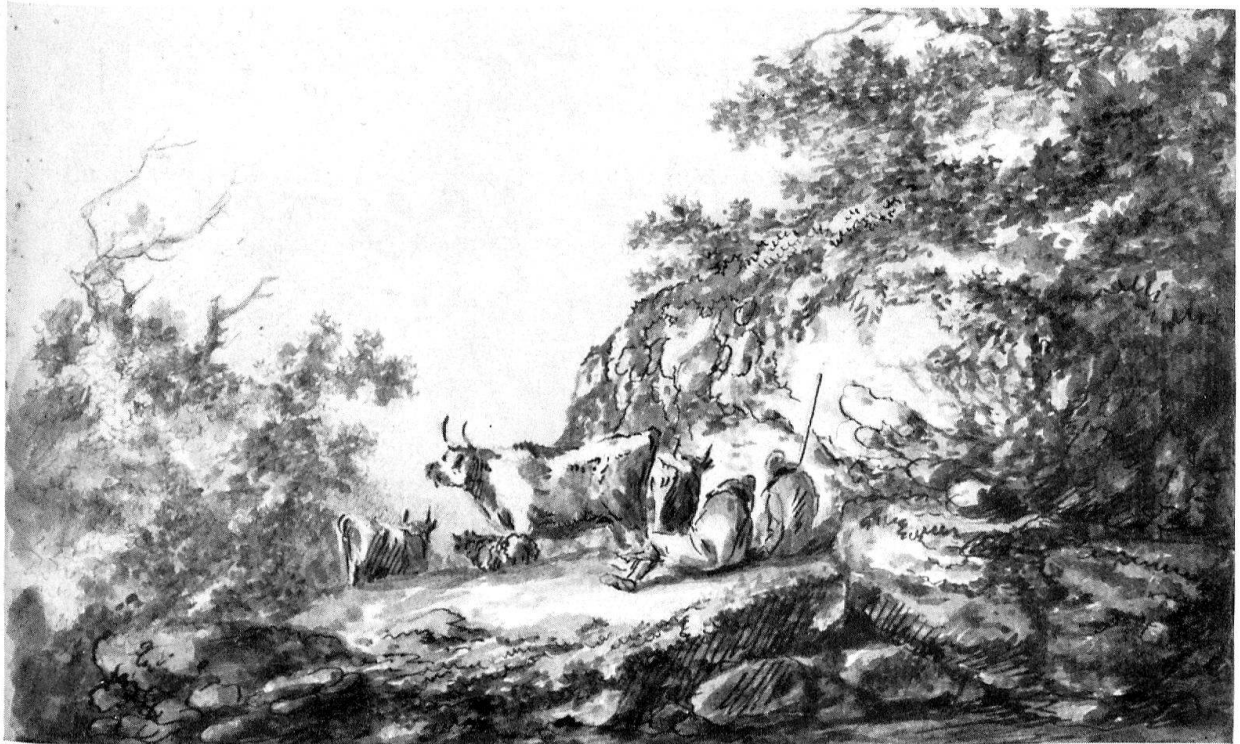
Großgawinger Windmühl Hofen
St. Gallen
Joh. Henr. Meyer
Zürich d. 20. Febr. 1780.

wichtiger ist, daß uns das Stammbuch über seine Reisen und Beziehungen einige Auskunft gibt. Man weiß nicht, wo und bei wem er gelernt hat. Auffallend ist die große Zahl namhafter Persönlichkeiten, die zu seinem Bekanntenkreise gehörten. Mag er auch da und dort nach Art der Auto-

graphenjäger angeklopft haben, so zeigt doch der herzliche Ton der meisten Widmungen, daß der schlichte Maler vom Lande dem Freundeskreise der Schreiber zugezählt wurde; wahrscheinlich haben seine Farbstifte die Züge vieler unter ihnen festgehalten. Die Eintragungen beginnen 1780 in

Wie die Natur vollbracht von Gedanken Gottes ist; so sey deine Kunst gottähnlich vollbracht der Natur. Vergiß es nie, Künstler, daß Menschen und Gott wahrhaftig eins sind und seine Gedanken auf eine riesige Fläche hinfallen Eins ist.

Zürich, den 25. Febr. 1780
L. C. Lavater.
Helfer am St. Peter.



Eintragung des Zürcher Malers
Heinrich Wüest

*Einiges wenige für zum andern gewidmet.
Von Heinrich Wüest. —
Zürich d. 18. April. 1780*

Zürich, wo J. C. Lavater (1741–1801) in seiner schönen, regelmäßigen Handschrift am 25. Februar das erste Blatt mit den Worten versah:

«Wie die Natur Dollmetsch von Gedanken Gottes ist; so sey deine Kunst getreuer Dollmetsch der Natur. Vergeiß es nie, Künstler, daß Mahlen und Gottes Werke nachahmen und seine Gedanken auf eine ruhende Fläche hinheften Eins ist.»

Sicher hat Lavater, der so manchem Künstler Beschäftigung gab, dem jungen Thurgauer Auftrage erteilt, wie dies für dessen Vetter Joachim Brunschweiler erwiesen ist.

Der folgt, ist kein Geringerer als J. Jac. Bodmer (1698–1783); er steuert einen griechischen Spruch bei.

Salomon Schinz (1734–1784), der Mathematiker und Vorkämpfer der Schutzpockenimpfung, schreibt einen überlegten Sechszeler.

Von Salomon Geßner (1730–1788) stammt die Eintragung:

«Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äußern Sachen zur Last und zum Verdruß nur die Gelegenheit: Ein wohlgefaßt Gemüth kan Galle süße machen Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.»

Lehrhaft erklärt Johann Caspar Füßli (1706 bis 1782), der Maler, der die «Geschichte der besten Künstler in der Schweiz» verfaßte und dessen Haus zu einem Sammelpunkt künstlerischer Bestrebungen wurde:

«Nicht jeder Dichter kan ein Virgill, nicht jeder Mahler ein Raphael, nicht jeder Comoediant ein Koscius, und nicht jede Sängerin eine Gabrieli seyn: aber es stehet in eines jeden Gewalt, sich durch das Maas von Talenten, das ihm die Natur verliehen hat, brauchbar zu machen. Man kan sich selbst keine Fähigkeiten geben; aber man kan diejenige die man hat durch eifriges Studium der Kunst und hartnäckigen Fleiß ausbilden, verbessern, verschönern. Ein an sich mittelmäßiges Talent kan auf diese Weise in einem gewissen Fache vortreflich werden.»

Das alles hat auf einer kleinen Querseite Platz gefunden!

Ἀρετῆς καὶ εἰς τὴν ἀνδραγαθίαν
 τὰς παρὰ Θεοῦ χάριτας
 ἀτιμαζέτω.

Tunici J. 29
 Aprilis 1780

Inscriptio
 J. Jac. Bodmer

Der in seiner Zeit hochberühmte Antistes *J. Jacob Heß* (1741–1828), Verfasser zahlreicher Schriften und Ehrendoktor der Hochschulen von Jena, Tübingen und Kopenhagen, schenkt ein lateinisches Zitat, der Ütikoner Pfarrer *Rudolf Schinz* (1745–1790), der sich durch Abhandlungen verschiedensten Inhalts einen Namen machte, bringt ein italienisches Distichon (ausgerechnet von *Salomon Geßner*) und fügt bei:

«Mögen immer von ihrem Pinsel zwar die lieblichsten Gestalten sich bilden! doch lassen Sie die Natur über ihre Kunst siegen ...»

Das wird im Zeitalter der Photographie nicht jeder unterschreiben, entsprach aber der damaligen Auffassung. Ähnliches meint wohl der «aufrichtigste Freund» *Caspar Stumpf*, Katechet zu

Wiedikon (geb. 1749), drückt es aber unserm Gefühl angemessener aus:

«Je mehr Sie in das Herrliche der Natur eindringen, die Schönheit ausmalen, desto mehr Freude genießt ihr Geist – es wird ihre stete erquickung seyn – und zudem angenehmste Unterhaltung.»

Hans Caspar Hirzel (1725–1803), der hervorragende Arzt und Menschenfreund, der mit *Sulzer*, *Gleim*, *Ramler*, *Kleist* im Briefwechsel stand und die von *Klopstock* in einer seiner schönsten Oden besungene Fahrt auf dem Zürichsee leitete, versteigt sich nicht höher als zu dem damaligen Modespruch:

«Wer frey darf denken, denket wohl!»

den übrigens noch andere zu ihren Eintragungen in das *Brunschweilersche Stammbuch* benützten.

In Venet macht so Glück, ihr sind die außersüßlichen
 für Luft und zum Standpunkt nur die Gelugungsauf;
 für Wohlgefaßt Gemüth den Gelta süße machen
 In ein bewußtes die auf aller bewußt Strauß

Zürich den 10 März 1780

Salomon Geßner

Niſt jeder Diſtor kein Virgill, niſt jeder Maſter kein
 Dreyſaß, niſt jeder Comicoediant ein Dſcius, und niſt jede
 Dänyon ein Gubrieli ſeyn: Aber es ſteht in einem jeden
 Geiſt, ſich durch des Meaſer von Galanten, des ihm die
 Natur verliehen hat, brauchbar zu machen. Man kann ſich ſelbſt
 keine Fähigkeiten geben, aber man kann diejenigen die man ſiehet
 durch eifriges Studium der Kunſt und hartnäckigen Fleiß zu bilden,
 verbeſſern, verſchönern. Ein zu ſich mit einem ſolchen Talant kann
 auf dieſe Weiſe in einem geſchickten Laufe vorbrüchlich werden.

Zürich den 24. März 1780.

Johann Caſpar Zupplin Maſter.

Gerade er hätte aus ſeinem vielbeachteten Werk:
 «Die Wiſtſchaft des philoſophiſchen Bauers»
 (Kleinjogg) den einen oder andern Gedanken
 eigener Prägung ſchälen können.

«Zum Troſt und zur Ermunterung des Kunſt-
 Mahlers ſetzt bey» Joh. Jacob Peſtalutz (1749 bis
 1831):

«Qui nunquam male, nunquam bene:
 War's niemals ſchlecht, macht's niemals gut.»

Der Schreiber, Kaufmann, Staatsmann und
 Gelehrter, war in vielen Sätteln gerecht; er
 brachte es bis zum Staatsrat und nahm an dem
 Kongreß von Raſtatt 1798 als eidgenöſſiſcher
 Geſandter teil.

Joh. Jac. Geßner (1704-1787), der Hebraiſt und
 Numismatiker (Geßnersches Münzkabinett!)
 zeichnet eine Inſchrift aus dem Kreuzgang der
 «Zürcher Kathedrale» auf:

«Got Lieben, bleibt allein;
 und hat kein Zähl der Jahren.»

Ein Theologe, J. R. Sulzer in Winterthur, deſ-
 ſen Lebensdaten ich in keinem Nachſchlagewerk
 fand, gibt dem jungen Maler Lebensweiſheit
 zum beſten:

«... Der Ehrbegierige trachtet nach Größe und nicht
 nach ihrem Schein; je weiter er rückt, deſto mehr glaubt
 er auch das Ziel der Vollkommenheit entfernt, und die-
 ſem Glauben entquillt die Beſcheidenheit, die jedes Lob
 ſieht, jeden Tadel trägt, und die, ſelbſt durch ver-
 diente Ehre, in ihrem Fleiß ſich nicht hemmen läßt.»

Der Theologiestudent Johannes Künzler aus
 Walzenhaufen ſchreibt in Baſel, wo auch der
 tüchtige Landſchafts- und Bildniſtmaler Karl
 Ludwig Zehender von Gerzensee (1751-1814) ſich mit
 einem landläufigen Vierzeiler eingetragen hat,
 dem wandernden Maler einen ſicher nicht er-
 borgten Vers ins Stammbuch:

«Unſchätzbar iſt die Kunſt, das Weſen der Natur
 mit Farben, lebhaft, reizend und zum Scherzen
 dem Auge vorzuſtellen. Und dies vereint mit einem
 edlen Herzen
 iſt was ich jeder Zeit an Ihnen ſchätz und ſchätze nur.»

Ecclesiast: XII. 13.

Boat Linbu, blüht allein,
 wird ſat kein Zähl der Jahren
 En Vall. Ott. Inſcript: Sepulch: Peristyll: Eccles Cathedr: Turic

P. J. Geßnerus.
 S. S. Biblia et LL. OO. Prof. P.
 Turici Tig. 26. Febr. 1781.

156.

Wann du einst von mein Feinden,
 Meiner Fehler Zahl wirst hören,
 Wo laß auch von meinen Freunden,
 Meine Tugenden dich loben,
 Spricht mein Feind daß ohne Maßen,
 Und mein Freund noch viel dazu,
 Wo hält du die mittel Maßen,
 Und deut? Ich bin ein Mensch wie du.

Simbolum.

Einm. Erklärung bezeugt das find.
 Basel d. 1. Junij 1790.

Dieser Anzige bindend zum Nach
 Ausdruck des Buchausgaben
 Johann Marg. Moser
 in Basel.

C. L. A. Zimmermann in Basel, mit dem rätselhaften Beisatz: «S.S.M.C. von Taarbaül», schreibt geflügelt:

«Ich will den Weg, den ich zu laufen habe, mit Blumen mir bestreun.»

Hoffen wir, der Wackere habe zeitlebens genug Blumen dazu an seinem Wege gefunden!

In Basel hat sich ferner ein Emanuel Frolich eingetragen, kaum ein anderer als der Vater des Dichters Abraham Emanuel Fröhlich. Der Mann war zur Zeit der Helvetik Distriktsstatthalter:

«Wenn Sie sich einst zufälligerweise meiner erinnern: so vergessen Sie nicht, daß ich Sie aufrichtig liebte und schätzte. Oft – oft werd ich an Sie denken. Dann wird mich ein gewisses bittersüßes und Freudengefühl durchdringen beir Erinnerung einen Mann zu kennen der die Gaben der Natur, die sie Ihm schenkte, nach Wunsch zu cultivieren Anlaß hatte ...»

Das setzte der «ewig ergebene» Frolich am 9. März 1790 auf. Am 22. Juli 1829 müssen sich

die beiden in St. Gallen zum erstenmal wieder-gesehen haben. Und der Brugger, der sich jetzt mit ö und h «Em. Fröhlich, Vater» unterschreibt, setzt seinem frühern Erguß auf den umstehenden leeren Seiten ein langes Versgebilde hinzu, aus dem ich zwei Stellen wiedergebe:

«Vor neun und dreißig Jahren hab jenes ich geschrieben, und viel indeß erfahren; doch treu bin ich geblieben, bei siedend heißem Blut, bei oft entsunknem Mut.

.....
 Und was ich nicht errungen, ist denen doch gelungen, die meinem Blut entstammt, von Gottes Geist entflammt.»

Dieser Schluß schließt neben dem seltenen gemeinsamen Vornamen wohl den Zweifel aus, daß es sich nicht um des Dichters Vater handeln könne.

Unerf. Jung auf Juchan, Juchel woff!

Joh. Moser

H. C. Heitzel
 Medic. Doctor.

Zürich den 21. Junij 1780
 1780



Gemäldet von Marquard Wocher. 1790.

Das schönste Blatt aber, das Brunschweiler bei seinem in die Jahre 1789 und 1790 fallenden Basler Aufenthalt einheimste, ist eine duftige Sommerlandschaft, deren gedämpftes Grün von dem leuchtenden Rot einer Postkutsche und eines Frauenkleides belebt wird. Das Aquarell ist eine Arbeit Marquard Wochers (1758–1830), der neben das Bild noch eine schön kalligraphierte Strophe gesetzt hat.

Eine anziehende Seite stammt von Ulrich Bräker (1735–1798), dem armen Mann im Toggenburg:

«Hat der Gültige Schöpfer und Vatter alles dessen was lebt – nicht in dem Erdensohn – nebst der Zahl seiner Lebensstage auch sein Beruff bestimmt. Hat er aber nicht auch jedem Erdensohn Mittel und Weege zuhanden komet Lassen – sich selbst die Tage seines Erdenlebens, so Vergnügt und angenehm Zumachen als hier möglich ist – Ist der nicht hier schon sälig, der seinem Schöpfer immer das Beste zutraut: – Dieß Fragmante Zubeherzigen – dem geehrten Kunstmahler Brunschweiler d. 7. Augst 1787 – am Tage, da ich die Ehre hate Ihn das erste mahl Kennenzulehrnen.»

Es spricht für den Maler, daß er die Freundschaft des stillen Denkers und Erzählers aus dem Volke gesucht hat.

Besondern Spaß hat es mir gemacht, bei der genauern Durchsicht des Stammbuches auf die Eintragung eines blutjungen Leutnants zu stoßen, dessen Konterfei mit Perücke und Nebelspalter neben andern Brunschweilerschen Pastellbildnissen an meinen Wänden hängt. «Mock, Lieut.»

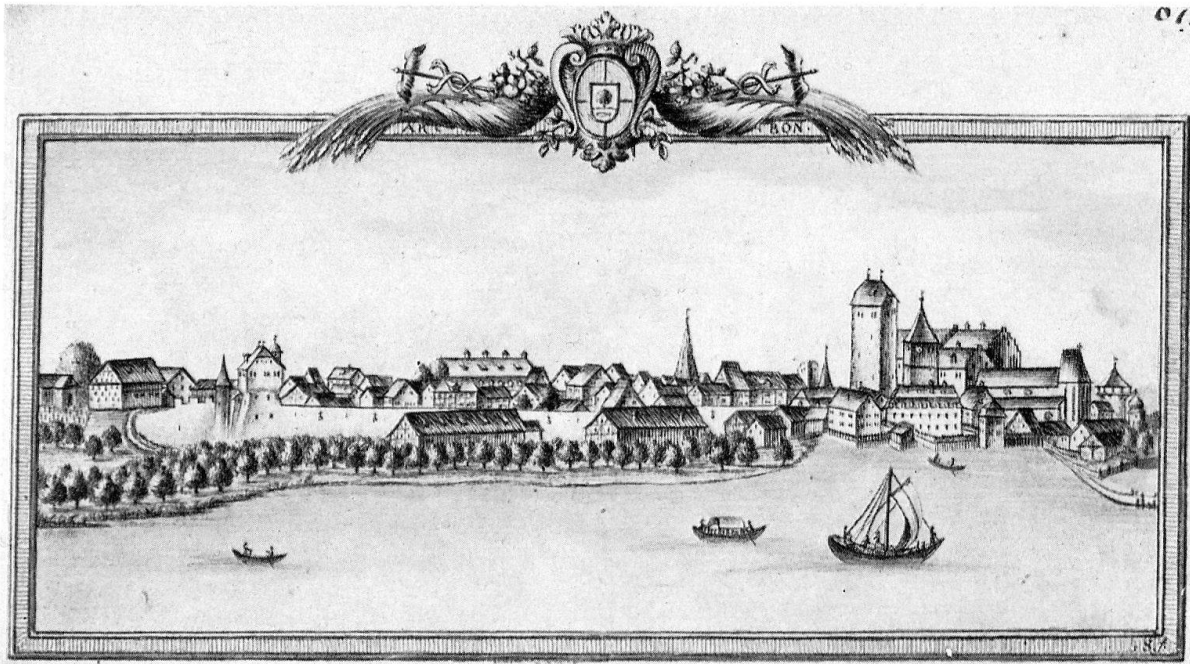
unterzeichnet sich der junge Marsjünger und setzt unter den Spruch: «*Le Dieu mon Espérance, et mon L'Epée ma Defence*» das Rechenexempel:

*«1 mahl 1
ein mahl 2
allzeit 3 | : Treü : | »*

Laurenz Mock von Herisau (1762–1837), der diese Zeilen als Einundzwanzigjähriger schrieb, hat sicher im Laufe der Jahre besser französisch gelernt. Er soll sich nachmals in ausländischen Diensten ausgezeichnet haben und deckte 1805 als eidgenössischer Oberst die Schweizergrenze von Rheinfeldern bis Eglisau.

Mit zitternder Hand hat Johann Heinrich Wirz (1699–1791) in seinem dreiundachtzigsten Jahre «dem Herrn Besitzer dieses Stam Buchs sehr wohlmeinend» einen Denkspruch gewidmet, und der Herr Besitzer hat einen artigen Januskopf zwischen die Verssäulen gefügt. Wirz hat sich, nachdem er nacheinander in venezianischen, kaiserlichen und neapolitanischen Diensten gestanden hatte und seit 1752 im Kollegium der Konstaffel für die Verbesserung der Artillerie tätig war, durch ein vielbeachtetes dreibändiges Werk als Militärschriftsteller einen Namen gemacht; Friedrich der Große wurde auf ihn aufmerksam und forderte ihn auf, neue Beobachtungen im preußischen Heer zu sammeln.

Conrad Meiß (1752–1820), Ratsherr und Landvogt zu Andelfingen, dichtet:



Ansicht von Arbon
Eintragung des Kupferstechers Joh. Georg Sautter zur Dauben in Arbon

«Unter deinen kühnen Pinselzügen
Sieht mein Aug die Schönheit neu entstehn!
Du läßt um sicherer zu siegen,
Bild und Urbild bey einander sehn.»

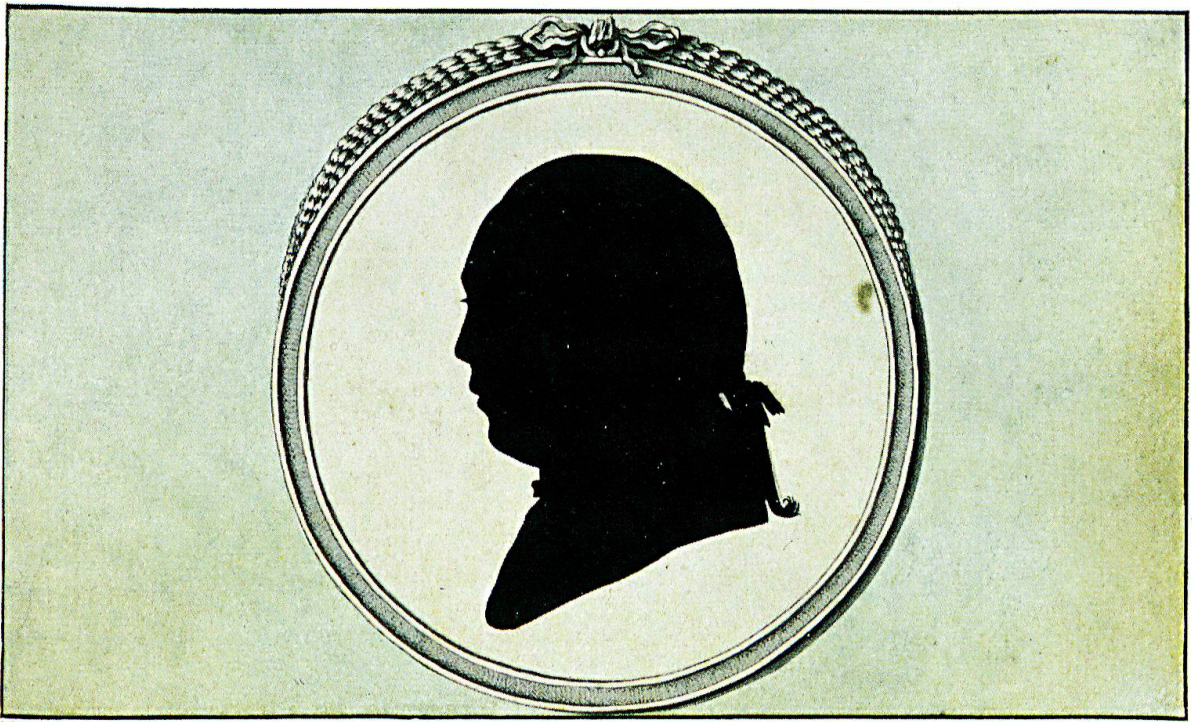
Ein Vetter, der Rotfärber «Jean George Broun-
schwiller», der offenbar seine Gesellenjahre in
welschen Gefilden verbracht hat, füllt eine ganze
Seite mit Kannegiebereien in erträglichem Thur-
gauer Französisch:

«Si quelqu'un a de si beaux talens, que de savoir l'art
de peindre d'une Manière aussi Excellente que vous,

vraiment ils Meritent bien d'être loués; car il y auroit
plusieurs gens savantes qui n'Epargneroient ni la peine
ni l'argent pour pouvoir bien aprendre l'art que vous
possedés assés bien; mais ni les dépenses ni la peine que
l'on Employeroit pour cet Effet n'y ajoutent rien dans le
fond, quand avec cela on n'a pas le bonheur d'avoir la
capacité suffisante ... car c'est le bon dieu qui distribue
tous les bons talens ...» (Es geht noch lange so
weiter!)

Also ward geschrieben zu «Erle». Schlechthin
Erlen wäre der Sprache Voltaires zu wenig ge-
mäß. Zehn gegen eins auch, daß sich die Vetter

Hat Ihr Gütige Schöpfer und Vatter alleh Inson and
Lobt - nicht indam Er Dansohn - wasch der Tage seiner Lebenstage
auf sein Verriß bestimt. Hat Er aber nicht auf indam
Er Dansohn mittel und wange zufanden Kommen lassen - sich solch
die Tage seiner Lebenstage, so Annehmlich und angenehm zu machen
als sein möglich ist - und der nicht sein schon fertig, Das seinem Geschle
inner das Leben zu bringen. —
Dieser Diagonal zu befrichtigen - dem gewissen Kunstmaße Kommisswird
7 Aug 1787 - am Tage, Da ist die Ihre sehr sehr das erste
maße Befruer zu lassen
Zerisan
Ulrich D. A. H.
auf dem Taggenbung



S. f. c. t. -

Eintragung von A. Uhland von Leutkirch
Ausgeführt vom Kupferstecher Joh. Georg Sauter in Arbon, 24. 9. 1784

und Dorfgenossen duzten; doch zwischen den fürnehmen Mäzenen in dem Stammbuche hätte sich das, fand wohl der biedere Rotfärber, vielleicht auch der Empfänger, nicht geschickt!

Im Appenzell scheint der Maler eine Reihe von Bildnissen ausgeführt zu haben; die Vorbilder haben jeweilen den Tag des Beginns und der Beendigung seiner Arbeiten eingetragen. Der Pfarrer Joh. Ulrich Schieß (1746–1817) zu Schwellbrunn, ein weitbekannter Schulmann, der in seinem Hause eine Unterrichtsanstalt zur Erlernung fremder Sprachen eingerichtet hatte, schrieb ins Stammbuch:

«Es wünscht von Herzen, daß der von uns sehr geliebte Portrait-Mahler Herr Joh. Jakob Brunschweiler allenthalben, wo er seine Kunst übt, so wie bey uns, in der Nachahmung und Copie der Natur glücklich sey, und daß er stets – Früchte seines Fleißes, mit der, einem Künstler anständigen Bescheidenheit genießen möge.»

Wurde diese Ermahnung durch allzu selbstbewußtes Auftreten des Künstlers veranlaßt? Eher hielt es der pädagogisch veranlagte Pfarrherr wohl aus Grundsatz für angezeigt, seinen guten Wünschen den gelinden Dämpfer anzuhängen.

In Schwellbrunn hat sich auch der nachmalige Landammann Johannes Schäfer (1738–1799) kon-

terfeien lassen – es dauerte in der Regel elf Tage – und sich mit einem frommen Gereime von «Jehova Vater Sohn und Geist, dem Segensbrunn, der ewig fließt» eingeschrieben. Das Dorf war ergiebig, selbst seinem Schulmeister reichte es für ein Bildnis.

Johann Caspar Straub⁷ in St. Gallen erklärt:

«Erhaben ist ohnstreitig jede Kunst, die nicht bloß die Sinnen, sondern auch den Geist auf eine ädle Art beschäftigt; so die Malerei, jene lebenswürdige Nachahmerin der Natur! – Beneidenswerth ist also gewiß der Künstler, dessen Werke mit einem so großen Zwecke übereinkommen; doch noch größer ist er, wenn er das Bestreben, die Gottheit durch Wohltun nachzuahmen, mit jenem verbindet.»

Johann Conrad Joß «zum Cometstern» in Schaffhausen biegt «zu gütigstem Andenken» einen bekannten Stammbuchvers zurecht:

«Um ihren Freunden nach zu Ahmen
Schreib ich hier ein auch meinen Namen
Und gebe ihnen zum Beweiß
Der Mahler Kunst den besten Preiß.»

Aufs letzte Blatt des Stammbuches setzt einer der wenigen Berner, die uns darin begegnen, Samuel Koch aus Thun, den es nach Herisau ver-

⁷ Ein Daniel Straub aus St. Gallen wurde 1766 von Herzog Franz III. von Modena zum Grafen Straubio (!) erhoben.



Von J. J. Brunschweiler selbst in sein Stammbuch gemaltes Bildnis Joh. Georg Schmid
von Stein am Rhein

schlagen hat, die heute sicher bestreitbare Feststellung:

«Wer einen Kopf hat, dem fehlt kein Huth.»

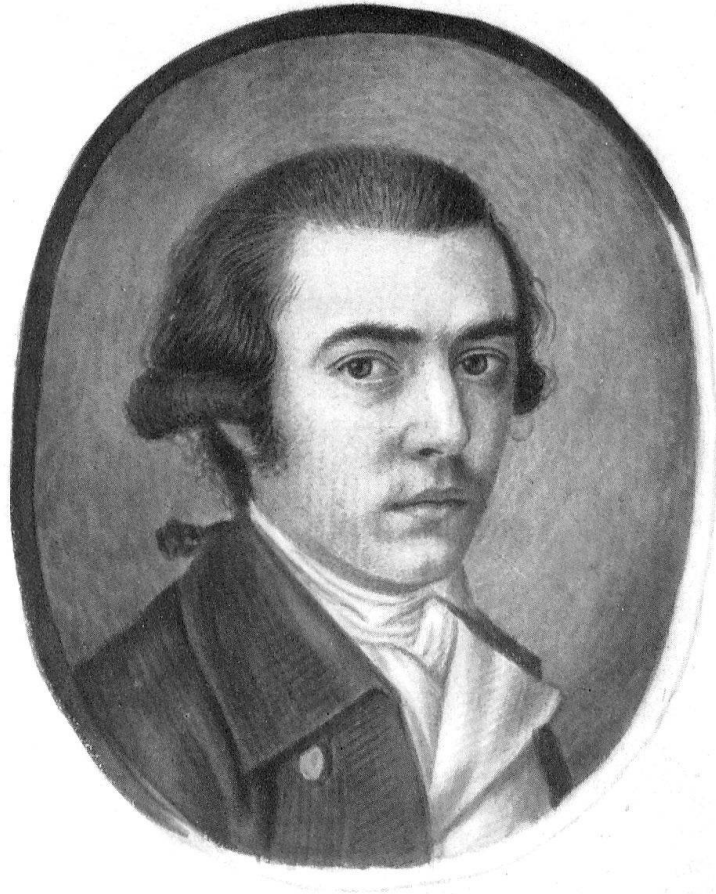
Zahlreich sind die Blätter zum Teil bekannter Persönlichkeiten aus den oft mehrfach vertretenen Geschlechtern *Ernst* und *Sulzer* in Winterthur (es sind noch Sulzersche Bildnisse von Brunschweiler erhalten), *Waser*, *Füßli*, *Nüscheler*, *Wirz*, *Schultheß*, *Maurer* in Zürich, *Kunkler*, *Girtanner* in St. Gallen, *Wegeli* in Dießenhofen, von Appenzeller, Sankt Galler und Thurgauer Freunden. Es ginge zu weit, sie hier alle anzuführen; ich habe sie vor andern zurückgestellt, weil die Stifter durchweg mit fremdem Kalbe gepflügt haben: ihre Denkprüche sind Goethe, Gellert, Kleist und anderen Dichtern entnommen oder bestehen aus landläufigen Stammbuchversen.

Erwähnt sollen aber zwei Eintragungen sein, zu denen Brunschweiler selbst die Köpfe der

Schreiber meisterhaft eingemalt hat. Der eine der Dargestellten heißt *Johann Jacob Müller* von Waldkirch. Sein ausgeglichenes offenes Antlitz zeigt auffallend starke Augenbrauen; offenbar war er ein dem Künstler besonders verbundener Freund, dessen Züge jener sich gegenwärtig halten wollte. Im nämlichen Jahre 1783 und wie den Waldkircher als Rundbildchen hat Brunschweiler in seinem Stammbuch einen Buchbinder *Joh. Georg Schmid* aus Stein am Rhein von der Seite konterfeit, vielleicht, weil ihn dessen ungewöhnliche Gesichtsbildung reizte. Dieser Buchbinder (wenigstens fasse ich die Abkürzung «Bbdr.» so auf und nicht als «Bundesbruder») wußte übrigens den Gänsekiel schwungvoll zu führen und besaß ein besinnliches Gemüt, wenn die dargebotene Denkfrucht:

«Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlt unserm Leben— — —»

wirklich die Frucht eigener Erfahrung ist.



Von J. J. Brunschweiler selbst in sein Stammbuch gemaltes Bildnis Joh. Jacob Müllers von Waldkirch

Die beiden Miniaturen geben von der Kunst Brunschweilers, das Bedeutsame an seinen Vorbildern zu kennzeichnen, einen guten Begriff: diese eigenen Arbeiten gehören zum reizvollsten Schmucke des Buches.

Denn noch sind, mit Ausnahme der hübschen Landschaft Marquard Wochers, die Bilder von fremder Hand nicht gestreift worden. Sie seien kurz aufgeführt, und anstatt langer Beschreibungen sei auf die hier eingestreuten Wiedergaben verwiesen. Der Zürcher Landschaftsmaler *Heinrich Wüest* (1741–1821), der nach Liselotte Fromer-Im Obersteg (sie widmet ihm in ihrer trefflichen Studie einen bedeutenden Abschnitt) in der schweizerischen Landschaftsmalerei das Erbe des Barocks aus seiner veränderten Gesinnung heraus zu neuen Ausdrucksformen verarbeitete, und dem das Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1823 gewidmet ist, bevölkert einen Berg- hang mit einer Kuhherde. Sein und J. R. Schel-

lenbergs Schüler *Johann Ulrich Koller* aus Winterthur (1753–1799), der sich zeitlebens kümmerlich durchschlug und trotz seinem chronischen Leiden sein heiteres Gemüt nie verlor, gab eine Fluß- studie. *Johann Martin Usteri* (1763–1827), der Maler-Dichter und Verfasser des Liedes «Freut euch des Lebens», schilderte als Siebzehnjähriger einen Musentempel, neben dem ein die Schalmei blasender Schäfer nicht fehlen durfte. Nicht ohne Größe ist die von dem Sittenmaler *Heinrich Freudweiler* (1755–1795) gestiftete Darstellung eines Wasserfalls in den Bergen; Freudweiler, dessen kurze Laufbahn das Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1814 bringt, war ein begabter Künstler, den Chodowiecki in Berlin und der durch Gottfried Keller in das Schrifttum eingegangene urtümliche Landvogt von Greifensee, Salomon Landolt, zu ihren Freunden zählten. Kaum mehr als artig ist der Beitrag des Malers und Kupferstechers *Johann Heinrich Meyer* (1755



Eintragung des Winterthurer Malers Anton Graff in Dresden

bis 1829) zu nennen, der auch Malerbiographien und Reisebeschreibungen herausgab. Mit der Gewissenhaftigkeit eines Matthäus Merian hat der Kupferstecher *Johann Georg Sautter* (1712–1801) von Arbon einen Riß seiner kleinen Vaterstadt ins Stammbuch gezeichnet und ihn mit einer zierlichen Umrahmung versehen. Kreidezeichnungen und Stiche dieses nach der vorliegenden Probe nicht unbedeutenden Graphikers hütet die Öffentliche Kunstsammlung in Basel. Ein Stadtschreiber in Arbon, trotz der etwas verschiedenen Schreibung vielleicht ein Bruder des Künstlers – man war in diesen Dingen früher nicht pedantisch – hat einen Holzschnitt aus dem Wandsbeker Boten sauber nachgezeichnet und dem Risse das Gedicht «Üb immer Treu und Redlichkeit» beigegeben. «*Dieses und nebiges setzt Ihnen zum Andenken. Johann Ulrich Sauter*».⁸ Ein Stud. chir. *Georg Michael Schreiber* in St. Gallen malte in Wasserfarben einen behäbigen Türken, der auf die Worte deutet:

«*Ich billige der Griechen Satz
Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.*»

⁸ Von diesem Stadtschreiber Sauter und seiner Hausehre hat Brunschweiler stattliche, auch in der Farbentönung vorzügliche Bildnisse geschaffen, die in meinem Besitze sind.

Von den Schattenrissen des Stammbuchs bilde ich nur den eines *A. Uhland* von Leutkirch ab, der sich wahrscheinlich ebenfalls in Arbon durch Brunschweiler malen ließ. Die fein ausgeführte Bekrängung des auf zartes Grün gelegten runden Mittelstücks weist auf die Hand des obengenannten Kupferstechers *J. G. Sautter* hin, der diese Bekanntschaft wohl vermittelt haben wird.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen sechs Blätter aus den Jahren 1794 bis 1796, die während einer Reise des Künstlers nach Norddeutschland, der zweiten, entstanden⁹. Und zwar hat er diese Fahrt in Begleitung eines Bruders unternommen. Das geht aus der Beschriftung der farbigen Wiedergabe eines Kirchleins an einem von Seglern belebten See hervor; der Außenseite der Friedhofsmauer sind auffällig schwarze Kreuze aufgemalt. Auf der Rückseite liest man:

«*Den Gebrüdern Brunschweiler Meinen unvergeßlichen Schweitzer-Freunden zum Andenken an unsre gemeinschaftliche Spatzierfahrt nach Treptau an der Spree, unweit Berlin, dieser, jenseits neben Strahlau, isolirt liegenden, äußerst romantischen Kirche gegenüber, auf deren Gottesacker, welcher so manchen lebens-*

⁹ Für die gläubige Haltung Brunschweilers mag es bezeichnend sein, daß er u. a. Herrnhuth, Niesky, Gnadefrei, die Niederlassungen der Brüdergemeine, besuchte, obwohl er dort kaum Aufträge erhalten haben wird.



*Zum freundschaftlichen Andenken
gezeichnet von Samuel Graenicher.
Dresden d. 8^{ten} July. 1794.*

Eintragung des Zofinger Malers und Kupferstechers Samuel Graenicher in Dresden

müden Selbstmördern Ruhe giebt, ich sehr oft mit der wehmütigsten Erinnerung an den 2. April 1796, als den Tag unsers dortigen Beysammenseyns, herumwandle. Meriy.»

Brunschweiler hat sein Stammbuch auf diese Reise nicht mitgenommen und sich auch, wohl zu seinem spätern Ärger, dessen Größenform nicht gemerkt. Denn er ließ sich die Blätter für die Eintragungen seiner Reisebekanntschaften etwas zu weitrandig zuschneiden, so daß sie nicht mit eingebunden werden konnten und lose beiliegen. Anton Graff (1736–1813), der große Winterthurer, hat ein Männerbildnis beigesteuert, desgleichen der Tiermaler Samuel Graenicher (1758 bis 1813) aus Zofingen, ein Jahrgänger des Beschenkten, der den zweiten Teil seines Lebens in Dresden zubrachte und es dort beschloß. Eine dritte, ungemein ausdrucksvolle Bildniszeichnung, dem Datum nach ebenfalls in Dresden entstanden, ist leider nur mit den Anfangsbuchstaben *G. H.* bezeichnet¹⁰. Ich glaube kaum fehlzugehen,

¹⁰ Ich wäre dankbar, wenn ein Leser mich auf die Spur führen könnte.

wenn ich in dem Dargestellten den Maler Johann Jacob Brunschweiler selbst erkenne; der Vergleich mit einem Selbstbildnis in meinem Besitze, das dieser in ältern Jahren in Öl malte, legt die Vermutung nahe. Ein etwas unbeholfenes Aquarell mit dem «Prospekt vom Heiligen Grabe zu Görlitz» von *F. C. Krause* in Niesky bilde ich nicht ab, wohl aber ein mittelalterliches Stadtbild mit der Beischrift:

«Denken Sie einst in Ihrem glücklichen Vaterlande an unsere gute Ober-Lausitz und ihren daselbst zurückgebliebenen wahren Freund, so erinnern Sie sich hierbei der Vaterstadt Ihres ergebensten Dieners u. Fr. F. Schultz.»

So wirft das Stammbuch des Thurgauer Malers, von dem in seiner Heimat und in reichs-deutschen, österreichischen und italienischen Landen wohl noch manches gute Ahnenbild als wertvoller Familienbesitz in Ehren gehalten wird, auf sein vergessenes Leben einige Schlaglichter. Bescheiden, nach Schweizerart seine Gaben unter den Scheffel stellend, hat er nicht von sich reden gemacht. Zürich hätte ihn, würde er zu den Seinen gehört haben, wohl durch ein Neujahrs-



G. H. 1794

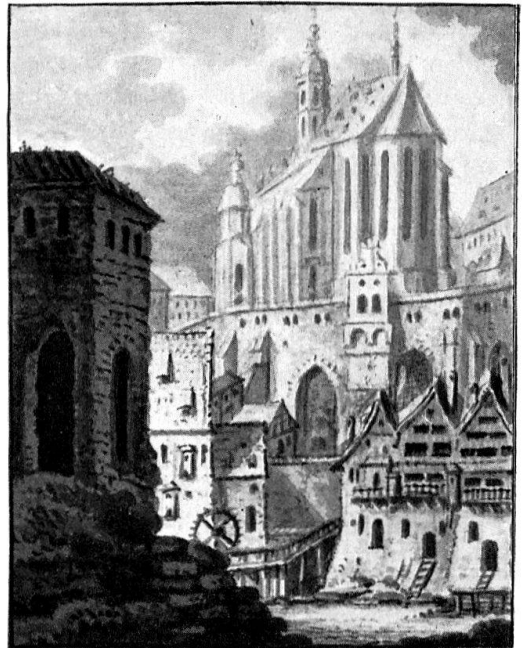
Hier hat ein unbekannter Maler G. H. (in Dresden) den Besitzer des Stammbuches, J. J. Brunschweiler, selbst darin gezeichnet

Danken Sie uns in Ihrem glückl.
 lichen Vaterlande zu unserer gütigen
 Ober: Comitz und Ihre Tafelbild
 zurückgelassen was von Freude,
 so wir Ihnen die Sie hieney in
 Wartenstadt

Ihre

Wien
 d. 12. Decbr.
 1794.

Ergebenster
 Diener
 J. J. Brunschweiler



blatt geehrt, wie manchen, dessen Leistungen bei weitem nicht an die des treffsicheren und künstlerisch fein empfindenden Bildnismalers reichten. In seinem Landkanton hat er als Siebenundachtzigjähriger einsam und unbeachtet eine Künstlerlaufbahn beendet, die an enttäuschten Hoffnungen reich gewesen sein mag. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er, vermutlich nach längerem Aufenthalt zu St. Gallen¹¹, in seinem Geburtsort Erlen¹², ab und zu noch auf Besuch in Hauptwil weilend, wo seine Vettern durch Heirat und geschäftliche Tüchtigkeit das Erbe der Gonzenbach übernahmen¹³. Oft mag der alternde Mann wie Hauffs Großvater mit Wehmut das Stammbuch durchblättert und der Freundschaften gedacht haben, deren Zeugnisse es barg: soweit ich die

¹¹ Er kaufte sich am 4. 9. 1804 bei der dortigen Gesellschaft «zur Trisseln» ein und besuchte die Veranstaltungen der Literarischen Gesellschaft auf dem Rathaus.

¹² Die Familie Brunschweiler hat 1763 die Kirche von Erlen fast ganz aus eigenen Mitteln errichten lassen.

¹³ Einer von ihnen hat sich bei der Befreiung des Thurgaus 1798 ausgezeichnet.

Todesdaten ermitteln konnte, hat keiner der fünfundsiebzig Männer, deren Namen darin verzeichnet sind, während seiner letzten Jahre noch unter den Lebenden gewelt; weitaus die meisten deckte die Erde seit Jahrzehnten.

A. Burckhardt-Finsler: Die Stammbücher des Historischen Museums zu Basel. Jahresbericht des Vereins für das Historische Museum. Basel, 1898.

Robert und Richard Keil: Die Deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Berlin, 1893.

Stickelbergersche Familienchronik, Handschrift. Kapitel: Die Familie Brunschweiler.

Les débuts d'un artiste. Souvenirs de Joachim Brunschweiler. Genf, 1873. Nach den «Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte». Frauenfeld 1863.

Liselotte Fromer-ImObersteg: Die Entwicklung der schweizerischen Landschaftsmalerei im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Basel, 1945.

Pupikofer: Geschichte des Thurgaus.

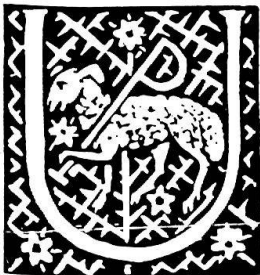
Leus Helvet. Lexikon.

Histor.-Biograph. Lexikon der Schweiz.

Schweiz. Künstlerlexikon.

Die Druckstöcke nach den Eintragungen von Ulrich Bräker, J. C. Lavater und Salomon Geßner entstammen der Anthologie «Heißt ein Haus zum Schweizerdegen», herausgegeben von Emanuel Stickelberger, 1939, und wurden uns vom Verlag Otto Walter A.-G. in Olten freundlichst geliehen. Alle übrigen Wiedergaben aus dem Brunschweilerschen Stammbuche erfolgen hier zum erstenmal.

Bruno Mariacher | Lob der kleinen Bücherei¹



U m es gleich zu sagen: mein Besitz an bibliophilen Werken ist recht klein und nimmt sich so bescheiden aus im Chor der Sammler unserer Gesellschaft, daß diese Tatsache allein kaum genügen dürfte, meine Mitgliedschaft zu rechtfertigen – geschweige denn meine vermessene Absicht, etwas über das schöne Buch auszusagen.

Nun ist allerdings der Besitz allein noch nicht entscheidendes Moment für die Beurteilung eines bibliophilen Sammlers. Erst die Beziehung zum Buche zeigt uns den Buchbesitzer einmal als

¹ Wir nehmen diesen Beitrag um so lieber auf, als die lange Reihe der Inselbändchen mit wohl ganz wenigen Ausnahmen (wie etwa den «Eisernen Sonetten», Nr. 134, die meistens weder Sonette noch eisern, sondern blechern sind) nur beste Proben alten und neuen Schrifttums sowie sorgfältig gesiebte Kunstwiedergaben enthält.

Bücherfreund, als Bücherliebhaber oder gar Büchernarren. Wie schnell ist man doch bereit, alle Freunde des schönen oder guten Buches als Narren zu bezeichnen, ohne zu berücksichtigen, daß wohl der kleinste Teil der Buchbesitzer wirkliche Bibliophile sind. Indessen ist zu sagen, daß der Übergang vom Bücherfreund, der sich etwa vorwiegend dem *guten* Buch verschrieben hat, zum Bücherliebhaber, der sich dem *schönen* Buch zuwendet, oder gar dem Bibliophilen, der ein Buch nur genießen kann, wenn das Schöne und Gute sich vermählen, oft ganz unbemerkt vor sich geht, so daß man sich plötzlich in eine neue Welt versetzt sieht, ohne zu wissen, wie einem geschah. Wenn diese Stufenfolge in jungen Jahren und ziemlich rasch durchgegangen wird und es das Schicksal will, daß man noch Student ist und also offiziell nichts verdient, dann allerdings wird einem diese Narretei sehr bewußt.